

HEYNE <

Das Buch

Pippa hat es satt, sich das Herz brechen zu lassen. Nachdem ihr Ex auch noch ihre Musikkarriere zerstört hat, bewirbt sie sich auf die Stelle der Assistentin des Profi-Eishockeyspielers Jamie. Er ist ein mürrischer – und sehr attraktiver – Mann mit einem riesigen Ego. Und Pippas erster Schwarm aus der Highschool, der sie vollkommen vergessen zu haben scheint. Sie bemüht sich um Professionalität, aber als Jamie sie bittet, bei ihm einzuziehen und sie eine andere Seite an ihm kennenlernt, gerät ihr Vorsatz, sich nicht mehr zu verlieben, ordentlich ins Wanken. Sie muss sich von ihm – ihrem Boss – fernhalten, aber mit jedem Blick, jedem Gespräch, jeder flüchtigen Berührung entzündet sich ein weiterer Funke in Pippa. Ihr wird klar: Jamie könnte sie schwerer verletzen als jeder andere. Aber vielleicht ist gerade er das Risiko wert?

Die Autorin

Stephanie Archer schreibt spicy Liebesromane mit authentischen Dialogen, Witz und garantierten Happy Ends. Sie glaubt an die Macht sturer Frauen, eines frischen Haarschnitts, von Freundschaft und von Liebe. Mit Mann und Hund lebt sie in Vancouver.

STEPHANIE ARCHER

*Behind
the
Net*

Vancouver Storm

Band 1
Roman

Aus dem Amerikanischen von Melike Karamustafa
und Bettina Hengesbach

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe BEHIND THE NET erschien
erstmals 2023 bei Silver Springs Press, USA.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 09/2024

Copyright © 2023 by Stephanie Archer

Published by Arrangement with 1 431 880 B.C. LTD

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Hannah Jarosch

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design nach dem

Originalcoverdesign von Echo Grayce, Wildheart Graphics unter
Verwendung einer Illustration von Chloe Friedlein

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-42966-6

www.heyne.de

Einige Details aus der Welt des professionellen Eishockeys wurden zum Zweck des besseren Lesevergnügens angepasst. Diese Liebesgeschichte enthält explizite Inhalte und potenziell triggernde Themen. Für eine detailliertere Liste der Content Warnings scannt den QR-Code oder besucht:

stephaniearcherauthor.com/content-warnings



*Für Bryan, Alanna, Sarah, Helen und Anthea,
die am lautesten klatschen, wenn ich gewinne*



KAPITEL 1

JAMIE

Der linke Flügel skatet auf das Tor zu und feuert den Puck mit Wucht in meine Richtung. Als er mit einem satten Klatschen in meinem Fanghandschuh landet, pulsieren Wettkampfgeist, Ehrgeiz und Genugtuung gleichzeitig durch meine Adern.

»Shutout-Streicher!«, ruft mir mein neuer Teamkollege im Vorbeilaufen zu, und ich werfe den Puck mit einem kurzen Nicken zurück aufs Eis. Ein Spitzname, den mir die Fans in New York verliehen haben. Als ich letztes Jahr die Vezina Trophy, die Auszeichnung für den besten Torhüter der NHL, gewonnen habe, wurde in der Rede über meine Leistungen darauf Bezug genommen, da ich außergewöhnlich viele Spiele ohne ein einziges Gegentor absolviert hatte.

Die Coaches stehen in der Nähe der Ersatzbank, beobachten das Spiel, machen sich Notizen und tauschen sich über die Leistung der Mannschaft aus. Als der nächste Puck an mir vorbeigeht, zieht sich mein Magen zusammen. Der Blick des Cheftrainers zuckt zu mir, doch sein Gesichtsausdruck ist nicht zu deuten.

Vor zwei Wochen habe ich als Free Agent – als vereinsloser Spieler – unterschrieben, unter meinem eigentlichen Wert, damit ich für Vancouver Storm spielen kann. Nach der Panikattacke, die zu ihrem Autounfall geführt hat, hat Mom beteuert, dass es

ihr gut gehe, aber die Tatsache, dass sie die Attacken vor mir geheim gehalten hat, reicht aus, um mir sicher zu sein, dass es eher schlimmer als besser wird. Weil mich das Team für kleines Geld unter Vertrag genommen hat, stelle ich für sie eine attraktive Vermögensanlage dar. Man könnte mich für eine sehr viel höhere Summe verkaufen, ohne dass ich dabei ein Mitspracherecht hätte. Ich bin wie eine Immobilie, bei der sie einen guten Deal gemacht haben, und die, sollten sie was Besseres finden, einfach verschachert werden kann.

Sorge durchströmt mich. Meine Mutter leidet seit Jahren an Depressionen und Angstzuständen, nachdem mein Dad bei einem selbst verschuldeten Autounfall unter Alkoholeinfluss ums Leben gekommen ist, als ich noch ein Baby war. Doch in meiner Abwesenheit hat es sich in etwas sehr viel Schlimmeres gewandelt.

Aus Vancouver wegzuziehen, ist keine Option, und ich werde den Sport, den ich liebe, auf keinen Fall aufgeben, deswegen muss diese Saison gut laufen. Ich muss mein Bestes geben und meinen Topspieler-Status erhalten, damit sie mich *nicht* verkaufen. Dieses Jahr muss ich mich einzig und allein darauf konzentrieren.

Während das Training weitergeht und ich meine Teamkollegen bei ihren Übungen beobachte, rufe ich mir in Erinnerung, was ich aus früheren Spielen über die Mannschaft weiß. Ich habe schon gegen Vancouver Storm gespielt und erkenne einige Gesichter wieder, aber diese Typen sind mir nicht so vertraut wie mein altes Team. Für New York habe ich sieben Jahre lang gespielt, seit ich neunzehn war. Die Trainer hier sind mir genauso fremd wie die Stadt, die sich alles andere als nach einem Zuhause anfühlt, seit ich sie verlassen habe, um in die Junior League einzusteigen. Aber Vancouver ist nun mal der Ort, an dem ich gerade sein muss.

Es fühlt sich an, als würde ein schweres Gewicht auf meine Brust drücken. Heute ist Trainingsauftakt der neuen Saison, und ich stand noch nie unter einem derartigen Leistungsdruck.

Als der Pfiff ertönt, skate ich mit den anderen Spielern zur Bank.

»Sieht schon mal gut aus, Jungs«, sagt der Trainer, nachdem wir uns um ihn versammelt haben.

Zum Abschluss der vergangenen Saison – eine der schlechtesten in der Geschichte der Storms – hat Tate Ward für Schlagzeilen gesorgt, als er als neuer Cheftrainer angekündigt wurde. Der Mann ist Ende dreißig und damit nicht viel älter als einige meiner Mannschaftskollegen; er hatte eine vielversprechende Karriere als Stürmer in der Liga, bis eine Knieverletzung dieser ein abruptes Ende setzte. Bis letztes Jahr hat er College-Teams trainiert, und nach allem, was ich gelesen habe, sind die Fans skeptisch. Head Coaches sind in der Regel älter und haben mehr Erfahrung als Trainer auf Profi-Ebene.

Als Ward zu mir sieht, spanne ich unter meiner Maske den Kiefer an.

»In den nächsten Saisons steht uns viel Arbeit bevor«, sagt er und schaut dabei von einem zum anderen. »Die letzte haben wir in der Nähe des Tabellenkellers beendet.«

Auf einmal fühlt es sich an, als wäre die Luft dicker geworden. Die Jungs wackeln nervös auf ihren Schlittschuhen. Jetzt kommt der Teil, in dem die meisten Trainer ihre Spieler auf ihre Schwächen hinweisen. Darauf, was das Team im letzten Jahr verbockt hat. Als Nächstes wird er uns eintrichtern, dass Verlieren keine Option ist.

Als wüsste ich das verdammt noch mal nicht.

»Es kann also nur aufwärts gehen«, sagt Ward jedoch stattdessen und grinst in die Runde. »Geht duschen und ruht euch aus. Wir sehen uns morgen.«

Meine Mitspieler verlassen das Eis, während ich mir mit einem Stirnrunzeln den Helm vom Kopf ziehe. Ich bin mir sicher, dass Wards entspannte Fassade bröckeln wird, sobald in ein paar Wochen die Saison beginnt und der Druck real wird.

»Streicher«, ruft Ward, als ich den Gang zur Umkleide hinunterlaufe. Er holt mich ein, wartet jedoch ab, bis die anderen Spieler den Flur runter verschwunden sind, bevor er fortfährt: »Wie hast du dich bisher eingelebt?«

»Gut.« Meine Wohnung steht voller Kartons, die ich aus Zeitmangel noch nicht ausgepackt habe. »Danke, dass Sie sich, ähm, dass Sie sich um das Apartment gekümmert haben. Und um den Umzug.«

Die Muskeln in meinen Schultern verspannen sich unwillkürlich, und ich fahre mir mit einer Hand durch die Haare. Ich hasse es, Hilfe von anderen anzunehmen.

Ward winkt ab. »Es gehört zu unserem Job, euch bei der Einge-wöhnung zu unterstützen. Viele Spieler bitten sogar um eine As-sistenz. Jemanden, der beim Auspacken hilft, sich ums Essen küm-mert, deinen Wagen in die Werkstatt bringt, mit dem Hund Gassi geht, solche Sachen.«

»Ich habe keinen Hund.«

Er lacht auf. »Du weißt schon, was ich meine. Wir sind dafür da, um dich mit allem zu versorgen, was du benötigst, damit du dich voll und ganz aufs Eis konzentrieren kannst. Melde dich einfach, wenn du was brauchst.«

Ich brauche keine Hilfe, um mich aufs Eis zu konzentrieren. Ich habe mein Leben auf die zwei Dinge reduziert, die wichtig sind – Eishockey und meine Mom.

»Klar, mach ich«, sage ich in dem Wissen, dass ich niemals um irgendetwas bitten werde. Ich war schon immer der Typ, der sich um sich selbst kümmert. Daran wird sich nichts ändern.

Ward senkt seine Stimme. »Und falls deine Mutter irgendeine Form von Unterstützung benötigt, kümmern wir uns auch darum gerne.«

Als ich um den Transfer nach Vancouver gebeten habe, war er derjenige, der mich angerufen hat, um mich nach meinen Gründen zu fragen. Ich habe ihm alles erzählt. Er ist der Einzige, der über meine Mom Bescheid weiß.

Panik steigt in mir auf. Genau deswegen hätte ich meinen ver-dammten Mund halten sollen. Jetzt wollen sich die Leute einmi-schen, und jede Zelle in mir wehrt sich dagegen.

Mein Terminplan dieses Jahr ist zermürbend: zweiundachtzig Spiele, davon die Hälfte in Vancouver, die andere auswärts, dazu kommen Mannschaftstrainings, Einheiten mit dem Torwarttrainer und meine eigenen Work-outs; und schließlich die Sitzungen mit meinem Physio- und meinem Massagetherapeuten, dem Sportpsychologen und einem Personal Trainer. Bei dem Gedanken daran spüre ich eine Mischung aus Ehrgeiz und Vorfreude in mir aufsteigen. Ich spiele Eishockey, seit ich fünf war, und ich liebe Herausforderungen. Druck spornt mich an. Jahrelanges Training hat mich zu einem Menschen gemacht, der es liebt, an seine Grenzen zu gehen und zu gewinnen. Doch dieses Jahr steht mir mit meiner sturen Mom und meinem engen Terminkalender eine verdammt große Challenge bevor. Allerdings keine, mit der ich nicht umgehen kann, solange ich fokussiert bleibe.

»Wir kommen klar«, lehne ich sein Angebot mit knappen Worten ab. »Danke.«

Es gab immer nur meine Mom und mich. Ich habe alles im Griff. Wie immer schon.

Nachdem ich geduscht und mich umgezogen habe, verlasse ich das Stadion, um mir etwas zum Mittagessen zu holen und mich zu Hause kurz aufs Ohr zu legen, bevor ich ins Fitnessstudio gehe.

Als ich die enge Gasse durchquere, die vom Eisstadion zur Straße führt, höre ich in der Nähe der Müllcontainer ein Geräusch und bleibe stehen. Aus einem Karton lugt der flauschige braune Hintern eines Hundes heraus. Als er mich bemerkt, hebt er den Kopf und sieht mich an. Seine Schnauze ist von Makkaroni mit Käse verschmiert.

Ich starre zurück.

Der Hund beginnt mit dem Schwanz zu wedeln. Seine Augen sind tiefbraun und leuchten vor Aufregung. Die Rasse ist schwer zu bestimmen; ich schätze, dass er etwa zwanzig Kilo wiegt, vielleicht eine Labrador-Spaniel-Mischung. Ein Ohr ist kürzer als das andere.

Als er einen Schritt nach vorne macht, weiche ich einen zurück.
»Wehe!«, drohe ich ihm.

Der Hund lässt sich auf den Boden plumpsen und rollt sich auf den Rücken, um mit entblößtem Bauch darauf zu warten, dass ich sie – denn dass es sich um eine Sie handelt, ist nun eindeutig zu erkennen – kraule, während ihr Schwanz über den Asphalt fegt.

Wo ist ihr Besitzer? Ich sehe die Gasse hinauf und hinunter, aber außer uns beiden ist niemand hier. Während ich sie genauer mustere, rümpfe ich die Nase. Kein Halsband, und ihre Schnauze ist auch unter all den zermatschten Nudeln schmutzig und schmierig. Ihr Fell ist zu lang und fällt ihr in die Augen, doch obwohl sie dringend einen Haarschnitt bräuchte, kann ich erkennen, wie dünn sie ist.

Ihr Anblick versetzt mir einen Stich, der mir nicht gefällt. »Friss das nicht«, sage ich und nicke stirnrunzelnd zur Mülltonne. »Davon kannst du krank werden.«

Sie lässt die rosa Zunge seitlich aus dem Maul hängen.

»Geh nach Hause.«

Trotz meines strengen Tonfalls bewegt sie sich nicht von der Stelle.

Etwas zerrt an meinem Herzen, aber ich schiebe das Gefühl weit von mir. *Nein*. Sie ist nicht mein Problem. Ich kann keine Ablenkungen gebrauchen. Ich date ja nicht mal, verdammt noch mal. Weil ich aus Erfahrung weiß, dass andere Menschen mehr von mir wollen, als ich ihnen geben kann.

Aber ich kann die Hündin auch nicht einfach hierlassen. Sie könnte angefahren oder von einem Kojoten verletzt werden. Sie könnte etwas fressen, das ihr nicht bekommt.

Im Tierheim wird man sich um sie kümmern. Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und rufe nach einer kurzen Internetrecherche in einer Auffangstation an, die nicht weit entfernt liegt.

»Ich habe eine Hündin hinter dem Eisstadion Downtown gefunden«, erkläre ich der Frau, die sich meldet. Da es in der Innenstadt von Vancouver nur eine Eishalle gibt, wird sie wissen, welche

ich meine. Im Hintergrund höre ich Hunde bellen. »Kann jemand kommen und sie abholen?«

Die Frau lacht. »Wir sind unterbesetzter als unterbesetzt. Sie müssen sie selbst zu einer Einrichtung bringen.« Sie rattert eine Liste von Tierheimen herunter, die Hunde aufnehmen. Alle, die sich in der Nähe befinden, seien voll, ein paar Fahrstunden außerhalb der Stadt gebe es welche mit Kapazitäten. Dann legt sie auf.

Mit zusammengezogenen Brauen starre ich auf mein Handy, bevor ich wieder die Hündin ansehe.

Sie springt auf und schaut mit wedelndem Schwanz zu mir hoch. Als würde sie damit rechnen, dass ich ihr ein Leckerli zuwerfe. Wieder spüre ich dieses lästige Ziehen in der Brust.

»Was?«, frage ich, worauf sie noch schneller mit dem Schwanz wedelt.

Ich schlucke den Kloß, der sich in meiner Kehle gebildet hat, herunter. Ich kann sie unmöglich hierlassen.

Irgendwo in meinem Hinterkopf meldet sich der disziplinierte Teil meines Ichs mit einem Schnauben. *Denk an deinen Terminkalender. Du hast keine Zeit für einen Hund. Du schaffst es ja nicht mal, eine Freundin zu haben, ohne es zu vermasseln.* Ganz sicher bin ich nicht in der Lage, mich um einen Hund zu kümmern. Während der Saison bin ich die Hälfte der Zeit unterwegs.

Aber ich kann sie nicht einfach zurücklassen.

Sie wedelt erneut mit dem Schwanz und sieht mit diesen großen braunen Augen zu mir auf.

Ich bringe sie ins Tierheim, aber auf keinen Fall nehme ich sie mit nach Hause.

Am selben Abend sitze ich in meinem Auto vor einer Auffangstation und mustere das kleine, aber gepflegt wirkende Gebäude. Von drinnen ist Gebell zu hören. Neben dem Haus gibt es eine eingezäunte Wiese mit Hundespielzeug und einigen Hürden aus Kunststoff wie auf einem Kinderspielplatz.

Vom Beifahrersitz aus schaut die Hündin neugierig aus dem Fenster. Ich kurble es herunter, um sie schnüffeln zu lassen.

Im Zuge einer weiteren Internetrecherche, bei der ich zuerst die Gesuche für entlaufene Hunde durchgegangen bin, bin ich auf diese Einrichtung gestoßen: eine kleine Farm, die Streuner aufnimmt und sie an neue Besitzer vermittelt, und die darüber hinaus sehr gute Bewertungen hat. Leute, die daran interessiert sind, einen Hund zu adoptieren, werden sorgfältig überprüft, und die Tiere sind hier offensichtlich gut versorgt. Es ist die beste Einrichtung, die ich finden konnte, und ich bin drei Stunden gefahren, um herzukommen.

Ich lasse den Blick über das Gelände schweifen. Bei der Vorstellung, sie hierzulassen, wird mir ganz flau im Magen.

Die Hündin dreht den Kopf in meine Richtung, die Zunge hängt ihr hechelnd aus dem Maul.

»Ich kann dich nicht behalten.«

Als sie versucht, auf meinen Schoß zu klettern, seufze ich. Das hat sie schon die ganze Fahrt über probiert, doch diesmal lasse ich es zu. Sie rollt sich auf meinen Oberschenkeln zusammen und legt den Kopf auf die Armstütze.

Fuck. Wenn ich geahnt hätte, wie schwer das werden würde, hätte ich sie gar nicht erst mitgenommen.

Was gelogen ist. Niemals hätte ich sie in einer dreckigen Gasse zurückgelassen.

Noch einmal zähle ich im Kopf die Gründe auf, aus denen ich sie nicht behalten kann. Ich habe noch nie einen Hund besessen, deswegen habe ich auch keine Ahnung, wie man sich richtig um einen kümmert. Meine Mom hat mit ernststen psychischen Problemen zu kämpfen und braucht mich, ob sie es nun zugeben will oder nicht. Ich muss mich aufs Eishockey konzentrieren. Seit meine Ex – Erin – und ich uns mit neunzehn getrennt haben, gehe ich keine Verpflichtungen mehr ein. Und diese Hündin würde eine sehr große Verpflichtung bedeuten, die ich irgendwie in meinem herausfordernden Terminplan unterbringen müsste.

Trotzdem zögere ich. Wieder lasse ich den Blick über das Grundstück wandern, suche nach Dingen, an denen etwas auszusetzen ist. Im Garten wächst hier und da Unkraut, die Fassade könnte einen neuen Anstrich vertragen. Auf der Wiese gibt es eine Reihe Löcher, die vermutlich die Hunde gegraben haben.

Ich habe keine Zeit für einen Hund, aber ich kann sie auch nicht hierlassen. Dieses Tierheim ist nicht gut genug für sie.

Ich reibe mir über den Nasenrücken, als mir klar wird, dass ich mich bereits entschieden habe. Scheiße!

»Hey.«

Ihr Kopf ruckt hoch, und sie fixiert mich mit leuchtenden Augen.

»Möchtest du bei mir wohnen?«, frage ich, woraufhin sie mich weiter mit diesem süßen Gesichtsausdruck anschaut. »Ach so, du möchtest ein Leckerli.«

Sie springt von meinem Schoß zurück auf den Beifahrersitz und wartet, während ich eine Tüte mit Goodies von der Rückbank anlege, die ich für sie gekauft habe. Ich gebe ihr ein paar und beobachte, wie sie sie zerkaut.

Ich habe mich entschieden und ignoriere die leise Stimme in meinem Hinterkopf, die mir zuruft, dass das keine gute Idee ist. Stattdessen sehe ich zu, wie sich die Hündin auf dem Beifahrersitz zusammenrollt und kurz darauf einschläft. Ich verfüge dieses Jahr über das Budget, um eine Assistenz einzustellen, der Hund wird gut versorgt sein.

Ich nehme mein Handy und scrolle durch die Kontakte, bis ich die Person gefunden habe, die ich anrufen will.

»Streicher«, meldet sich Ward.

»Hi.« Ich reibe mir über den Kiefer, als ich wieder dieses ungute Gefühl im Magen spüre. »Ich hab's mir anders überlegt, ich brauche doch eine Assistenz.«



KAPITEL 2

PIPPA

Mein Herz hämmert, als ich vor Jamie Streichers Wohnhaus stehe. Das letzte Mal, als ich ihm persönlich begegnet bin, hatte ich in der Highschool-Cafeteria gerade einen blauen Slurpee über mein weißes T-Shirt verschüttet. Ich erinnere mich noch genau an den kalten, desinteressierten Blick aus seinen grünen Augen, mit dem er mich kurz gemustert hat, bevor er sich wieder dem Gespräch mit den anderen heißen, beliebten Sportlern zugewandt hat.

Und jetzt werde ich seine Assistentin.

Er war immer ein arschloch, aber Himmel, ein wahnsinnig gut aussehendes, damals schon. Dichtes dunkles Haar, das vom Eishockeyspielen immer ein wenig zerzaust war. Scharf geschnittene Kieferpartie, markante Nase. Breite, kräftige Schultern. Und groß. So groß. Unfair lange, dunkle Wimpern. Er ist nie in diese unbeholfene Teenager-Phase gekommen, die sich bei mir durch meine gesamte Pubertät zu ziehen schien. Seine schweigsame, einschüchternde, mürrische Art hat mich ebenso verunsichert und fasziniert wie jedes andere Mädchen und die Hälfte aller Jungs an unserer Schule.

O Gott. Ich hole tief Luft, bevor ich die Nummer seines Apartments auf dem Tastenfeld eingebe, das neben der Tür angebracht ist.

Er öffnet, ohne sich über die Gegensprechanlage zu melden.

Im Aufzug auf dem Weg nach oben ins Penthouse fährt mein Magen Achterbahn. Ich bin nicht mehr das etwas schräge Band-Girl. Ich bin eine erwachsene Frau. Meine verknallte Teenager-Zeit liegt inzwischen acht Jahre zurück.

Ich brauche diesen Job. Ich bin pleite und schlafe bei meiner Schwester auf der Couch. Den schrecklichen Job bei Barry's Hot Dog Hut habe ich nach einer Woche fristlos gekündigt. Selbst wenn ich ihn zurückwollte – was ich nicht tue; ich habe den Job nur als Notlösung angenommen, um meine Rechnungen zu bezahlen und Hazel was zur Miete beizusteuern –, würden die mich nie wieder einstellen.

Außerdem wird er sich auf keinen Fall an mich erinnern. Unsere Highschool war riesig und ich eben das schräge Mädchen, das immer mit den Band-Leuten abhing, und er ein heißer Eishockeyspieler. Ich bin zwei Jahre jünger, deswegen hatten wir noch nicht mal gemeinsame Kurse oder Freundeskreise.

Er ist einer der besten Goalies der NHL und sieht aus wie ein verdammter Gott. Die Tatsache, dass er dafür bekannt ist, keine Beziehungen einzugehen, scheint die Leute noch wilder nach ihm zu machen. Letztes Jahr hat ihm irgendjemand ein Höschen aufs Eis geworfen, darüber wurde in jeder Sportsendung berichtet.

Er wird sich nicht an mich erinnern.

Ich beobachte, wie die Zahlen auf der digitalen Anzeige in der Aufzugskabine immer höher klettern, je näher ich seinem Stockwerk komme.

Er wird mit seinem Training beschäftigt sein. Ich werde ihn kaum zu Gesicht bekommen. Und ich brauche diesen Job wirklich, wirklich dringend. Ich bin fertig mit der Musikindustrie und ihren berühmten Arschlöchern. Ich habe Marketing studiert, und es ist an der Zeit, diesen Karriere-Weg einzuschlagen. Die wenigen Stellenausschreibungen in Vancouver im Bereich Marketing setzen mindestens fünf Jahre Berufserfahrung voraus, ich käme dafür also nicht

einmal infrage. Laut meiner Schwester Hazel, die als Physiotherapeutin für Vancouver Storm tätig ist, wird dort aber bald eine Stelle im Marketing frei. Und sie meinte, dass sie Jobs gerne intern besetzen. Als Assistentin für Jamie Streicher zu arbeiten, ist mein Einstieg. Die Stelle ist befristet. Wenn ich mich bewähre, habe ich einen Fuß in der Tür, um anschließend ins Marketing des Teams wechseln zu können.

Die Aufzugtüren öffnen sich auf der obersten Etage.

Vor seiner Wohnung atme ich noch einmal tief und beruhigend durch, doch es hilft nicht, mein Herz pocht noch immer viel zu heftig in meinem Brustkorb.

Du brauchst diesen Job, ermahne ich mich stumm.

Ich klopfe.

Als die Tür aufschwingt, stolpert mein Herz, als wäre es besoffen.

Er ist noch so viel heißer als damals. Und das in natura? Unfair.

Seine Gestalt füllt die gesamte Türöffnung aus. Er ist mindestens dreißig Zentimeter größer als ich, und obwohl er ein langärmeliges Work-out-Shirt trägt, ist nicht zu übersehen, dass sein Körper perfekt definiert ist. Der dünne Stoff spannt über seinen Schultern. Vage registriere ich, dass irgendwo hinter ihm ein Hund bellend durch die Wohnung springt, aber mein Blick folgt stattdessen wie ferngesteuert seiner Bewegung, als er sich mit einer Hand am Türrahmen abstützt. Er hat den Ärmel hochgeschoben, und ich mustere seinen entblößten Unterarm.

Allein der Unterarm von Jamie Streicher könnte eine Frau schwängern.

Als mir klar wird, dass ich starre, reiße ich meinen Blick los und sehe ihm ins Gesicht.

Verdammt! Der Teenager-Crush, den ich vor Jahren hatte, kracht in mein Leben zurück wie ein Komet. Seine Augen sind noch immer tiefgrün. Als würden sich sämtliche Schattierungen eines Waldes darin wiederfinden. Das Herz sackt mir in die Kniekehlen.

»Hi«, hauche ich, bevor ich mich räuspere. Meine Wangen brennen. »Hi«, sage ich noch einmal, diesmal mit kräftigerer Stimme,

und täusche ein strahlendes Lächeln vor. »Ich bin Pippa, deine neue Assistentin.« Ich streiche mit einer Hand über meinen Pferdeschwanz.

Einen Moment lang ist seine Miene ausdruckslos, bevor sich sein Blick schärft und sein Gesichtsausdruck verfinstert.

Meine Gedanken verstreuen sich in der Luft wie Konfetti. Worte? Sind mir abhandengekommen. Mir fällt kein einziges mehr ein. Sein Haar ist dicht, kurz geschnitten und kräuselt sich an den Spitzen leicht. Es ist feucht, als käme er gerade aus der Dusche, und ich würde sehr gerne mit den Fingern hindurchfahren. Sein Blick verweilt auf mir und wird von Sekunde zu Sekunde feindseliger, bevor er seufzt, als wäre ich ihm lästig. Genau den gleichen Eindruck hat er in der Highschool vermittelt – immer ein wenig mürrisch, gereizt, schlecht gelaunt. Nicht, dass wir jemals etwas miteinander zu tun gehabt hätten.

»Toll.« Es klingt wie ein Schimpfwort, als wäre ich der letzte Mensch, den er gerade sehen will. Dann wendet er sich ab und geht in die Wohnung zurück.

Ich wusste, dass er sich nicht an mich erinnern würde.

Ich unterdrücke ein humorloses Lachen, das aus Verlegenheit und Unbehagen in meiner Kehle kitzelt. Es ist mir schleierhaft, warum mich sein Verhalten überhaupt überrascht. Wenn ich eines von meinem Ex, Zach, und seiner Clique gelernt habe, dann, dass großartige, berühmte Leute komplette Arschlöcher sein dürfen. Die Welt lässt sie damit durchkommen.

Jamie Streicher bildet da keine Ausnahme.

Ich interpretiere die offene Tür als Zeichen, ihm zu folgen. Sofort sprintet der Hund auf mich zu und springt an mir hoch. Er trägt ein rosa Halsband, und ich schließe ihn von der ersten Sekunde an ins Herz.

»Runter«, befiehlt Jamie in strengem Ton, bei dem ich ein Priekeln im Nacken verspüre.

Die Hündin ignoriert ihn und wedelt frenetisch mit dem Schwanz.

»Hey, Süße.« Ich gehe in die Knie und muss lachen, als sie versucht, mich abzuschlecken.

Sie ist voller wilder Energie und tapst aufgeregt auf der Stelle, während ihr Schwanz so heftig hin und her schwingt, dass ich befürchte, er wird jeden Moment abfallen. Als ich die Stelle über ihrem Schwanz kraule, wackelt sie auf die absolut niedlichste Art und Weise mit dem Hintern.

Ich bin verliebt.

Jamie räuspert sich missbilligend. Erneut spüre ich Verlegenheit in mir aufsteigen, aber ich schiebe das Gefühl beiseite. Ich bin hier, um ihm mit seinem Hund zu helfen, was ist also sein Problem? Als ich mich aufrichte, fühlt sich mein Gesicht dennoch viel zu warm an.

Und was ist das bitte für eine Wohnung? Definitiv eine der schönsten, die ich je gesehen habe.

Die raumhohen Fenster erstrecken sich über zwei Stockwerke und eröffnen den Blick über das Wasser und die North Shore Mountains, sodass der offene Wohnzimmer- und Küchenbereich von natürlichem Licht geflutet wird. Selbst an einem stürmischen Tag im schlimmsten regnerischen, trostlosen Winter von Vancouver muss die Aussicht spektakulär sein.

Die Küche glänzt und ist geräumig, und obwohl der Wohnbereich mit Umzugskartons und Hundespielzeug vollgestopft ist, wirkt das riesige Sofa einladend – und wahnsinnig bequem. Es gibt eine Treppe, von der ich annehme, dass sie zu den Schlafzimmern hinaufführt.

Ich wette, diese Wohnung hat eine riesige Badewanne.

»Wie heißt sie?«, frage ich Jamie, während ich die Hündin tätschle. Sie schmiegt sich an meine Beine; es gefällt ihr offensichtlich, dass ich ihr so viel Aufmerksamkeit schenke.

An Jamies Kiefer zuckt ein Muskel, und der Blick, mit dem er mich taxiert, sorgt dafür, dass sich mein Magen zusammenzieht. Der Ausdruck in seinen grünen Augen ist durchdringend. Unwill-

kürlich frage ich mich, ob dieser Typ jemals in seinem Leben gelächelt hat.

»Keine Ahnung.«

Auf dem Boden neben der Couch thront ein riesiges flauschiges Hundebett, und im gesamten Wohnzimmer liegen mindestens hundert bunte Spielzeuge verstreut. In der Küche stehen ein Wasser- und ein leerer Futternapf, und auf dem Tresen entdecke ich eine riesige Tüte mit Leckerlis.

Die Hündin läuft zu einem der Spielzeuge hinüber, trägt es zu Jamie und lässt es vor seine Füße fallen. Dann schaut sie zu ihm hoch und wedelt mit dem Schwanz.

»Ich muss ins Stadion. Lass uns also zusehen, dass wir das schnell über die Bühne bringen«, sagt Jamie, als ob ich seine Zeit vergeuden würde.

Als er an mir vorbeigeht, steigt mir sein Duft in die Nase, und ich kann mich gerade so beherrschen, vor Verzückung die Augen zu verdrehen. Er riecht unglaublich. Es ist dieser unbestimmbare Geruch eines Männerdeos – scharf, würzig, kräftig, frisch und sauber, alles zur gleichen Zeit. Wahrscheinlich trägt es einen Namen wie *Avalanche* oder *Hurricane* oder irgendetwas ähnlich Kraftvolles und Unaufhaltsames. Ich möchte mein Gesicht in seinem Shirt vergraben und tief einatmen. Vermutlich würde ich ohnmächtig werden.

Während er in der Küche herumläuft und mir zeigt, in welchem Schrank ich das Futter für den Hund finde, fällt mir auf, wie kraftvoll und anmutig er sich bewegt. Ich kann sehen, wie sich seine Rückenmuskeln unter dem Stoff seines Oberteils bewegen. Seine Schultern sind wahnsinnig breit. Und er ist so, so verdammt groß.

In diesem Moment wird mir klar, dass er sich mir noch nicht einmal vorgestellt hat. Genau wie die berühmten Leute, die auf Zachs Tour hinter die Bühne gekommen sind. Als ob sie erwarten, dass man weiß, wer sie sind.

»Wir kommunizieren per E-Mail oder Textnachricht«, sagt Jamie. »Du gehst mit dem Hund spazieren, fütterst sie und sorgst dafür, dass sie nichts anstellt. Bei der Fellpflege und beim Tierarzt war ich schon mit ihr.« Er wirft einen Blick auf die Hündin.

Ich schenke ihm ein beruhigendes Lächeln. »Kein Problem, das kriege ich hin.«

»Gut.« Wieder dieser scharfe Tonfall.

Wow. Mit seinem Ego scheint er auf jeden Fall keine Probleme zu haben.

Ich schlucke schwer. Er ist so bossy. Ein Schauer überläuft mich, und erneut spüre ich dieses Prickeln auf der Haut. Ich wette, im Bett ist er es auch.

»Das ist ja auch dein Job«, fügt er hinzu.

Ein ungutes Gefühl beginnt sich in mir auszubreiten, aber ich unterdrücke es. Ich bin keine sechzehn mehr. Inzwischen habe ich eine gewisse Lebenserfahrung, und ich kenne Typen wie ihn. Seit Zach weiß ich, dass ich nicht auf solche Männer reinfallen sollte. Männer mit einem großen Ego. Männer, die glauben, sie können tun und lassen, was sie wollen, ohne jemals Konsequenzen fürchten zu müssen. Männer, die sich irgendwann mit mir langweilen und mich achtlos wegwerfen.

»An Spieltagen lege ich mich in der Regel nach dem Mittagessen hin«, erklärt er, während er mir voraus die Treppe hochgeht. »Dann brauche ich absolute Ruhe.«

Es kostet mich sämtliche Willenskraft, nicht zu salutieren und »Jawoll, Sir. Natürlich, Sir« zu brüllen. Irgendetwas sagt mir, dass er nicht darüber lachen würde. »In der Zeit mache ich dann einfach einen langen Spaziergang mit ihr.«

Er brummt etwas Unverständliches. Wahrscheinlich seine Art, Freudentränen zu weinen.

Auf der oberen Etage bleibt er vor einer geöffneten Tür stehen. Bis auf eine Handvoll großer Kartons und eine in Plastik verpackte Matratze ist der Raum leer.

»Ist das mein Zimmer?«, erkundige ich mich.

Als er irritiert die Stirn runzelt, weiche ich hastig einen Schritt zurück.

»Ich meine, ist das das Zimmer, in dem ich übernachtete, wenn du unterwegs bist?«, konkretisiere ich meine Frage, bevor er noch denkt, dass ich bei ihm einziehen will. »Wenn ich auch über Nacht auf deine Hündin aufpasse.«

Er verschränkt die Arme. »Ja.«

Unter seinem Blick fühle ich mich so aufgekratzt wie der Hund bei seiner Begrüßung eben. Meine nervöse Reaktion besteht aus einem erneuten Lächeln, worauf sich sein Stirnrunzeln vertieft.

»Super.« Meine Stimme ist zu einem Piepsen verkümmert.

Er deutet mit dem Kinn den Flur hinunter. »Du kannst das Bad da hinten benutzen; ich hab mein eigenes.«

Als sein Blick auf mir verweilt, versuche ich mich unter seinem Gewicht nicht zu winden. Der Kerl kann mich nicht leiden, aber das wird sich ändern, sobald ich ihm gezeigt habe, wie viel einfacher ich ihm das Leben machen kann. Abgesehen davon wird er mich ohnehin kaum sehen müssen.

Diesen Job zu verlieren, ist keine Option.



KAPITEL 3

JAMIE

Pippa Hartley steht mitten in meinem Wohnzimmer und spielt mit dem Hund – und ich bekomme keine Luft mehr. Als ich vorhin die Tür geöffnet habe, dachte ich, ich würde halluzinieren.

Ihre Haare sind länger. Das gleiche schüchterne Lächeln, dieselben funkelnden blaugrauen Augen, die mich meinen eigenen Namen vergessen lassen. Dieselbe sanfte, melodische Stimme, der ich in der Highschool so gerne gelauscht habe, wenn sie sich mit den anderen Bandmitgliedern unterhalten und gelacht hat.

Aber als Erwachsene ist sie verdammt noch mal überwältigend schön. Absolut umwerfend. Sommersprossen auf Nase und Wangenknochen, goldene Strähnen in ihrem karamellfarbenen Haar, das weder braun noch blond ist. Ihre Zahnspange damals war niedlich, aber ihr Lächeln heute hätte beinahe mein Herz zum Stillstand gebracht.

»Ich bin Pippa«, hat sie sich vorgestellt, als wenn sie sich nicht an mich erinnern würde. Keine Ahnung, warum ich dabei so eine Enttäuschung empfunden habe.

»Soll ich dir beim Auspacken helfen?«, erkundigt sie sich, während sie mit dem Hund Tauziehen spielt. »Ich kann auch für dich einkaufen gehen oder was zu essen kochen.«

Während sie spricht, starre ich auf die hübsch geschwungene Linie ihres Mundes. Ihre Lippen sehen weich aus und haben den perfekten Roséton. Das war schon damals so.

Fuck.

»Nein«, antworte ich schärfer als beabsichtigt, weil ich verunsichert bin. In Pippa Hartleys Anwesenheit kann ich nicht denken. Konnte ich noch nie.

Plötzlich befinde ich mich wieder in der Highschool, auf dem Gang vor dem Musikraum, und höre ihr beim Singen zu. Sie hatte die schönste, bezauberndste, fesselndste Stimme, die mir je zu Ohren gekommen war. Süß, aber bei bestimmten Noten rau. Stark, und an anderen Stellen ganz weich. Immer kontrolliert. Pippa wusste genau, wie sie ihre Stimme einsetzen musste. Allerdings hat sie nie in der Öffentlichkeit gesungen; am Mikro stand immer dieser verdammte Typ, während sie im Hintergrund Gitarre spielte.

Ich frage mich, ob sie noch singt.

Ich frage mich, ob sie nach wie vor mit ihm zusammen ist, und blähe unwillkürlich die Nasenflügel. Als ich im Sommer seine bescheuerte Visage auf einem riesigen Plakat gesehen habe, wäre ich fast vom Highway abgekommen. *Der* Typ als Opening Act einer Tournee? Er konnte kaum Gitarre spielen. Seine Stimme war höchstens durchschnittlich.

Im Gegensatz zu Pippas. *Sie* ist begabt.

Acht Jahre später denke ich immer noch ständig an diesen Moment auf dem Flur. Ich weiß nicht, warum. Aber es spielt auch keine Rolle.

Die Hündin schüttelt das Spielzeug, während Pippa es fest umklammert hält und lacht.

Ich muss hier weg.

»Ich gehe. Training.« Dann schnappe ich mir meinen Schlüsselbund vom Tresen und werfe mir meine Tasche über die Schulter.

»Tschüss«, ruft sie mir hinterher, als ich schon halb aus der Tür bin.

Als ich am Nachmittag vom Training nach Hause komme und ein Geräusch aus dem Inneren meiner Wohnung höre, halte ich mit der Hand am Türknauf inne.

Gesang. In meinem Apartment läuft Musik von Fleetwood Mac. Über die Melodie hinweg erklingt ihre Stimme, klar, hell und melodisch. Sie trifft alle Töne, aber ihre Art zu singen, hat etwas Besonderes. Etwas einzigartig Pippahaftes.

Ich kann mich nicht bewegen. Sobald ich reingehe, wird sie aufhören.

Sämtliche Alarmglocken in meinem Inneren schrillen los. Genau das wollte ich vermeiden. Sie sollte weg sein, bevor ich nach Hause komme. Ich kann Pippa dieses Jahr nicht um mich haben. Sie ist erst seit ein paar Stunden hier und hat sich bereits in meine Gedanken geschlichen.

Als ich die Tür öffne, ist Pippa gerade damit beschäftigt, Gläser aus dem Umzugskarton mit den Küchenutensilien auf ein Regal zu stellen. Dabei beugt sie sich halb über die Arbeitsoberfläche, sodass ich freie Sicht auf ihren unglaublichen Hintern habe.

Ich spüre, wie Verärgerung in mir aufsteigt. Das ist das Letzte, was ich gerade gebrauchen kann.

Ich sehe mich um. Die meisten Kisten sind ausgepackt. Sie hat mein Wohnzimmer eingerichtet – selbst das Foto von Mom und mir steht bereits im Bücherregal. Die Wohnzimmermöbel hat sie anders angeordnet, als ich sie in meinem New Yorker Apartment stehen hatte. Der Eames Chair steht vor dem Fenster, mit Blick auf die Lichter von North Vancouver auf der anderen Seite des Wassers. Der Hund hat sich auf dem Sofa zu einem Fellknäuel zusammengerollt und schläft.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. Meine Gefühle schwanken zwischen Erleichterung und Verwirrung. Die Wohnung sieht gut aus. Sie fühlt sich nach einem Zuhause an. Ich habe mich vor dem Auspacken gescheut, aber jetzt ist es beinahe geschafft. Es macht mir nicht einmal etwas aus, dass der Hund auf der Couch liegt.

Pippa verstummt und schaut über die Schulter. »Oh, hi.« Ihr Blick zuckt zu dem Handy, das auf der Küchenarbeitsplatte liegt, dann wieder zu mir. »Entschuldige, ich hab gar nicht registriert, dass es schon so spät ist.« Sie klopf sich die Hände an der Hose ab und marschiert Richtung Tür. »Wie war das Training?«, fragt sie, während sie in ihre Sneakers schlüpft.

Die süße, neugierige Art, auf die sie die Frage stellt, löst ein komisches Gefühl in meiner Brust aus. Warm und flüssig. Es gefällt mir nicht. Ich verspüre das seltsame Bedürfnis, ihr zu erzählen, wie nervös ich wegen dieser Saison bin.

»Okay«, sage ich stattdessen. Angesichts meines scharfen Tonfalls weiten sich ihre Augen.

Fuck! Und genau das ist der Grund, aus dem es nicht funktionieren wird. Ich mache mir einen viel zu großen Kopf darum, was sie denkt.

»Daisy und ich waren zwei Stunden im Stanley Park spazieren, und den Rest des Tages habe ich vor allem damit verbracht, ihr Tricks beizubringen.«

Ich ziehe die Brauen zusammen. »Daisy?«

Pippa zuckt mit den Schultern und sieht lächelnd zu meiner Hündin auf dem Sofa. »Sie braucht einen Namen.« Sie nimmt ihre Tasche. »Wir waren vor einer Stunde draußen, damit du nicht noch mal mit ihr gehen musst.«

Ich versuche so etwas wie »Danke« rauszubringen, doch das Wort versackt in meiner Kehle zu einem schwer verständlichen zustimmenden Gemurmel.

Pippa streicht sich mit einer Hand über den Pferdeschwanz, blinzelt zweimal und schenkt mir wieder dieses strahlende Lächeln von heute Vormittag, an das ich während des gesamten Trainings denken musste.

Ihre Wangen färben sich leicht rosa, sie wirkt verlegen. »Ich verschwinde dann mal.« Sie schiebt sich den Riemen ihrer Tasche über die Schulter und lächelt schüchtern. »Morgen früh komme

ich erst, wenn du schon beim Training bist. Einen schönen Abend, Jamie.«

Mein Blick fällt auf ihre hübschen Lippen, und mir verschlägt es die Sprache. Wahrscheinlich denkt sie inzwischen, dass ich zu oft den Puck an den Kopf bekommen habe.

Als sie geht, stehe ich einfach nur da und starre auf die Tür.

Vielleicht muss ich gar nicht ...

Ich erstickte den Gedanken im Keim, als würde ich mit einer blitzschnellen Bewegung eine Mücke auf meinem Arm erschlagen. Pippa kann nicht für mich arbeiten. Durch meine Mom und die eine Beziehung, die ich in meinem ersten Jahr in der NHL geführt habe, weiß ich, dass ich unter Garantie einen der Bälle fallen lassen werde, wenn ich zu viele gleichzeitig zu jonglieren versuche. Das tue ich immer.

Kaum dass sie weg ist, ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche und rufe Ward an.

»Streicher«, begrüßt er mich.

»Coach.« Ich fahre mir mit der freien Hand durch die Haare.

»Ich brauche eine andere Assistentin.«



KAPITEL 4

PIPPA

Ich bin gefeuert?«, wiederhole ich am nächsten Morgen ungläubig am Telefon und blinze verständnislos ins Leere. Ich stehe gerade vor Hazels Wohnungstür, im Begriff, mir die Schuhe anzuziehen, um zu Jamie zu fahren. Meine Gedanken überschlagen sich, verwirrt runzele ich die Stirn. »Ich verstehe das nicht.«

Die Frau, die mich aus dem Teambüro angerufen hat, seufzt. »Nehmen Sie es nicht persönlich, diese Typen können unfassbar wählerisch sein.«

Mir wird schlecht. Nach nur einem Tag gefeuert. Das wird alles andere als gut aussehen, wenn ich mich auf die Marketingstelle bewerbe.

Ich dachte wirklich, ich hätte einen guten Job gemacht. Immerhin habe ich fast alle seine Umzugskartons ausgepackt, und Daisy war fix und alle, als Jamie nach Hause gekommen ist. Es hat sogar richtig Spaß gemacht, mit ihr spazieren zu gehen und in der Wohnung Musik zu hören, während sie mir auf Schritt und Tritt gefolgt ist.

Ein Anflug von Panik wallt in mir auf. Scheiße! Ich brauche Geld. Sofort. Um endlich aus Hazels winzigem Apartment ausziehen zu können. Zurück zu Hot Dog Hut kann ich nicht – allein beim Gedanken an die gruselige Art, auf die mich der Besitzer im-

mer angeglotzt hat, muss ich würgen. Ganz zu schweigen davon, wie ich nach den Schichten dort gerochen habe.

Gefeuert. Meine Eltern werden ausfliegen. Nachdem ich zwei Jahre meines Lebens damit vergeudet habe, Zach auf Tour zu begleiten, wollen sie unbedingt, dass ich Karriere im Marketingbereich mache. Wofür ich studiert habe. Sie sind regelrecht besessen von der Idee, dass ich endlich einem stabilen, beständigen Job nachgehe. Einem mit zusätzlichen Sozialleistungen. Der absolut *nichts* mit der Musikbranche zu tun hat. Sie haben wirklich hart gearbeitet, um mir meine Ausbildung zu finanzieren. Meine Eltern sind nicht reich oder so, und sie haben viel für mich und Hazel geopfert, um uns das zu ermöglichen, was sie selbst nicht haben konnten.

Ich möchte, dass sie stolz auf mich sind.

Ich bedanke mich bei der Frau, lege auf und starre auf den Boden. Als mich die Realität mit voller Wucht einholt, sacken meine Schultern herab. Schöne Scheiße.

Als die Tür aufschwingt, will ich ausweichen, stolpere jedoch rückwärts über einen meiner Umzugskartons und lande auf dem Hintern.

»Entschuldige!« Hazel reißt die Augen auf und hilft mir hoch. »Hast du dir wehgetan?«

Ich reibe mir den Arm und zucke zusammen, da er tatsächlich ein bisschen wehtut. »Nein, alles okay. Ich hätte nicht vor der Tür rumstehen sollen.«

Ihre Wohnung ist ein winziges Studio-Apartment – Vancouver ist verdammt teuer. Deshalb brauche ich auch unbedingt diesen Job, wenn ich ausziehen will.

»Wie ist es gestern gelaufen?« Sie geht in die Küchennische und kramt Zutaten für einen Smoothie aus dem Kühlschrank.

Als ich gestern Abend nach Hause gekommen bin, hat sie gerade eine Yogastunde gegeben. Abgesehen von ihrer Arbeit als Physiotherapeutin für das Eishockeyteam ist Yoga Hazels wahre Leidenschaft.

schaft. Heute hat sie bereits frühmorgens, noch vor Arbeitsbeginn, einen Kurs unterrichtet.

Ich berichte ihr von der niederschmetternden Nachricht, die ich gerade erhalten habe.

Ihr fällt die Kinnlade runter. »Und die haben noch nicht mal gesagt, warum?«

»Nö.« Ich spüre heiße Wut in mir aufsteigen. »Jamie hat sich wie ein Arschloch verhalten. Er hat kaum ein Wort mit mir gewechselt, sondern mich nur die ganze Zeit mit dieser grimmigen, gereizten Miene angestarrt.« Ich kneife die Augen zusammen und stoße ein zorniges Knurren aus.

Hazel hebt eine Augenbraue. Ihr Haar ist dunkler als meines, schokoladenbraun, im Gegensatz zu meinem Spülwasserblond. »Glaubst du, er erinnert sich an dich?«

»Nein, auf keinen Fall.« Ich ziehe meine Schuhe wieder aus und stelle sie in den Schrank am Eingang. »Er hat sich nicht mal vorgestellt.«

Im Küchenbereich verzieht Hazel das Gesicht. »Unhöflich.«

»Oder?« Ich schüttele den Kopf und lasse mich auf die Couch fallen. »Krass unhöflich. Schon klar, er ist ein heißer, reicher Prominenter, aber ich bin immer noch ein Mensch. Ich habe auch Gefühle.«

»Ja, natürlich.« Hazel nickt dermaßen nachdrücklich, dass ihr Pferdeschwanz wippt. »Du bist ein Mensch. Du verdienst Respekt.«

»Respekt?«, spucke ich aus. »Den Begriff kennt der nicht mal. Er hat mich behandelt, als wäre ich ein Floh, der auf den Müll gehört.«

Hazel fletscht die Zähne. »Ich hasse ihn. Eishockeyspieler ...«, ihre Augen werden schmal, »das sind die Schlimmsten.«

Meine Schwester hat in der Highschool einen Eishockeyspieler gedatet, der sie betrogen hat. Das Ganze war ein Riesendrama. Ich spreche es nicht an.

»Die Schlimmsten«, bestätige ich und verschränke die Arme vor der Brust. Mein Fuß klopft einen Stakkato-Rhythmus auf den Bo-

den, und in meinem Magen bildet sich ein Knoten. Ich habe mich gestern gut geschlagen, und überhaupt bin ich perfekt für den Job geeignet.

Durch Zach hat mein Selbstbewusstsein einen ganz schönen Dämpfer bekommen. Aber diese Aktion? Nachtreten, wenn jemand bereits am Boden liegt?

Ich muss an die Situation vor einem Monat denken, als ich am Flughafen auf meinen Flug nach Hause gewartet habe. Die Tourmanagerin hatte mir ein Uber organisiert, von dem ich dachte, dass es mich zum Treffpunkt für den Tourbus bringen würde, um zusammen mit den anderen zur nächsten Location weiterzufahren. Stattdessen setzte mich der Fahrer am Flughafen ab, und als ich verwirrt einen nach dem anderen abtelefonierte, um mich zu erkundigen, was los war, ging niemand dran.

Schließlich rief mich Zach zurück.

»Ach, Mist«, begann er. »Dann hat sie dich schon zum Flughafen geschickt? Ich wollte eigentlich erst noch mit dir reden.«

Er hat mich am Telefon abserviert. Mit den Sätzen abgespeist, dass wir inzwischen andere Menschen seien, keine Teenager mehr, und dass er rausfinden wolle, wer er ohne mich eigentlich ist. Wir waren acht Jahre zusammen – seit der Zehnten –, und er ließ mich von seiner Angestellten wegschicken.

Als Zach in unserem letzten Jahr an der Uni die Tour angeboten wurde, verschaffte er mir einen Job als Assistentin des Tour Coordinators, damit wir keine Fernbeziehung führen mussten. Wenn er beim Schreiben eines Songs nicht weiterkam, haben wir zusammen daran gearbeitet. Ich mit meiner Gitarre und Ideen für die Texte. Ich habe mein ganzes Leben auf Eis gelegt, um ihm hinterherzureisen, während er seinen Traum lebte.

Meine Augen beginnen noch heute zu brennen, wenn ich daran denke, wie ich in einer Kabine in der Flughafentoilette saß und geweint habe, weil ich mich so allein und verloren fühlte. So unerwünscht wie eine Tüte Müll am Straßenrand.

Typen wie Zach und Jamie denken, die Welt drehe sich nur um sie. Sie denken, sie können andere Menschen einfach entsorgen, sobald sie das Interesse an ihnen verloren haben.

Scham steigt in mir auf, gefolgt von einer neuen Welle der Wut. Ich habe es dermaßen satt, die Frau zu sein, die entsorgt wird.

Mit einem Ruck setze ich mich aufrecht hin. »Ich werde ihn damit konfrontieren.«

»Ähm ...« Hazels Augen werden groß, ihre Hände verharren auf dem Mixer. »Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist.«

Bei dem Gedanken, Jamie Streicher eine Standpauke zu halten, beschleunigt sich mein Puls. Ich habe die Schnauze voll davon, mich von Männern schlecht behandeln zu lassen.

»Du bist doch diejenige, die mir ständig eintrichtert, dass ich dem Universum sagen muss, was ich will«, erwidere ich entrüstet.

»Ja, genau, dem *Universum*. Nicht ihm. Er wird wahrscheinlich die Polizei rufen.«

»Wird er nicht.« Ich stelle mir vor, wie er mich über seine Schulter wirft, um mich eigenhändig aus seiner Wohnung zu schmeißen. Bei dem Gedanken spüre ich ein seltsames Ziehen zwischen den Beinen. Oh ... die Idee gefällt mir.

Egal, darum geht es nicht. Er ist der König aller Arschlöcher, aber ich brauche diesen Job.

Hazel prustet los. »So schafft man es auf jeden Fall in die Schlagzeilen: *Eishockeyspieler wird von durchgedrehter Stalkerin belästigt*.«

»Ich habe nicht vor, ihn zu stalken. Ich werde nur dafür sorgen, dass ich meinen Job zurückkriege.«

Vielleicht hat sie recht, und mit wehenden Fahnen seine Wohnung zu stürmen, ist nicht die ideale Vorgehensweise.

Hazel wendet sich wieder dem Mixer zu, um ihren Smoothie zuzubereiten. Als sie einen der Hängeschränke öffnet, fällt mein Blick auf die Muffinform, die ich letzte Woche benutzt habe.

Und plötzlich habe ich eine Idee. Hazels Einwand ist berechtigt – wenn ich einfach an seine Tür klopfe und meinen Job zurückver-

lange, wird er mich als Stalkerin abstempeln. Wenn ich dagegen mit *Cupcakes* auftauche, unterstreiche ich damit nur, was für eine großartige Assistentin ich abgebe. Niemand ruft die Polizei, weil jemand Cupcakes vorbeibringt.

Als ich meiner Schwester den Plan auseinandersetze, muss sie schon wieder lachen. »Ich behalt mein Handy in Reichweite für den Fall, dass ich dich auf Kautio n rausholen muss.«

Zwei Stunden später sind die Cupcakes abgekühlt und dekoriert. Von außen sind es perfekt glasierte, mit bunten Streuseln verzierte hübsche Törtchen. Aber *in* diesen Törtchen steckt meine Wut. Ich habe beim Kneten meinen ganzen Zorn und Frust über Zach und Jamie und meine beschissene Lebenslage regelrecht in den Teig hineingeprügelt.

Aufgrund des Zeitplans, den mir Jamie gegeben hat, weiß ich, dass er in zehn Minuten zu Hause sein wird, also packe ich die Cupcakes in einen Behälter und mache mich bereit, die Wohnung zu verlassen.

Als ich meine Schuhe anziehe, hebt Hazel beide Daumen. »Schnapp ihn dir!«

Auf dem Weg zu Jamies Wohnung beginnt es zu regnen. Ich habe vergessen, dass das Wetter in Vancouver sehr plötzlich umschlagen kann. An der nächsten roten Ampel kaue ich auf meiner Unterlippe und überlege, ob ich noch mal umkehren soll, um eine andere Jacke zu holen. Eine mit Kapuze.

Nein. Ich kann regelrecht spüren, wie der zögerliche Teil in mir seine Chance wittert, mich umzustimmen. Wenn ich jetzt zurückgehe, dann werde ich diese Sache nicht durchziehen.

Ich brauche den Job. Ich brauche das Geld. Ich kann nicht länger Platz in Hazels winziger Wohnung in Anspruch nehmen. Und ich brauche einen Fuß in der Tür des Teams, um die Marketingstelle zu bekommen und mit meinem Leben weitermachen zu können.

Jetzt oder nie. Ich werde mir meinen Job zurückholen.



KAPITEL 5

JAMIE

Ich versuche, ein Nickerchen zu machen, kann aber einfach nicht aufhören, an Pippa zu denken. Meine Assistentin.

Ex-Assistentin.

Fuck.

Ich starre aus dem Fenster meines Schlafzimmers nach draußen, wo es passend zu meiner Laune in Strömen gießt. Ich habe den ganzen Tag an sie gedacht. Warum? Wahrscheinlich hat sie längst einen neuen Job.

Ein unangenehmes Gefühl regt sich in mir. Ich hasse die Vorstellung, dass sie die Wohnung von einem anderen Mann einrichtet, ihn anlächelt, in seiner Küche singt.

Als es klopft, runzele ich die Stirn. Ich erwarte niemanden. Daisy ist bereits an der Tür, schnüffelt am schmalen Spalt darunter und wedelt mit dem Schwanz.

Ich öffne – und erstarre.

Breite Mascara-Schlieren laufen Pippas Wangen hinunter. Hat sie etwa geweint? Ich spüre einen schmerzhaften Stich. Doch ihre Augen sind nicht gerötet, sie hat klatschnasse Haare und der Pony klebt ihr in Strähnen an der Stirn. Sofort entspanne ich mich etwas.

Sie fixiert mich, strafft die Schultern, und ihre Nasenflügel blähen sich leicht. Unwillkürlich registriere ich, wie süß sie aussieht.

»Hi.« Sie schluckt. Blinzelt.

Pippa ist nervös.

In der Hand hält sie eine Tupperdose mit Cupcakes.

Ich runzele erneut die Stirn. »Wie bist du ins Haus gekommen?« Für die Tür unten benötigt man entweder einen Schlüssel, oder man muss klingeln.

Sie tut meine Frage mit einer Handbewegung ab. »Der Portier hat sich an mich erinnert; außerdem hab ich ihm Cupcakes angeboten.«

Natürlich hat man sie hochgelassen. Diese Frau könnte einen Polizisten dazu überreden, ihr seine Waffe auszuhändigen. Sie müsste nur lächeln und ihren Pferdeschwanz zurechtrücken, und er würde sagen: *Möchten Sie vielleicht auch noch Munition dazu?*

Da ist ein merkwürdiges Ziehen in meiner Brust, und zum ersten Mal seit langer Zeit verspüre ich den Drang zu lächeln.

Sie drückt mir den Behälter in die Hände. »Die sind für dich.«

Ich hebe ihn vor mein Gesicht und spähe hinein. »Das letzte Mal, dass ich Muffins gegessen habe, ist zehn Jahre her.«

Sie reißt die Augen auf. »Wie bitte? Das ist ja traurig.« Dann fällt ihr Blick auf den Spiegel hinter mir, den sie gestern aufgehängt hat. »Oh mein Gott.« Sie wischt sich mit den Fingern über die Wangen, um die Mascara-Spuren zu beseitigen. »Wie sehe ich denn aus? Scheiße.«

Sie weiß doch hoffentlich, dass ich sie gefeuert habe, oder?

Mit einem tiefen Atemzug wendet sie sich wieder mir zu. »Ich habe gestern einen guten Job gemacht.«

Ich zögere. Damit hat sie nicht unrecht.

»Nein, falsch.« Ihre Wangen glühen jetzt. »Einen *großartigen* Job. Ich werde mit allem fertig. Und du hast dich nicht mal vorgestellt.« Sie presst die Lippen zusammen. »Für wen hältst du dich? Ryan Gosling? Glaubst du im Ernst, du könntest mich einfach feuern wie ein arsch?«

Ich kenne Ryan Gosling. Ich habe ihn letztes Jahr auf einer NHL-Party getroffen, zu der das gesamte Team gehen musste. Er ist ein netter Kerl. Viel netter als ich.

Ist er ihr Typ? Ich merke, wie sich meine Kiefermuskeln anspannen. Der Gedanke gefällt mir nicht.

»Arsch«, wiederhole ich.

»Sorry.« Sie verzieht das Gesicht. »Ich bin ein Mensch, weißt du. Ich verdiene es, mit Respekt behandelt zu werden.« Sie zieht die Augenbrauen zusammen und beginnt hektisch zu blinzeln. Sie sieht aus wie ein getretener Hund.

Verdammt!

Mein Herz krampft sich zusammen. Ich hasse dieses Gefühl. Ich hasse es, dass sie sich so fühlt. Und ganz besonders hasse ich es, dass ich dafür verantwortlich bin.

Sie hat recht. Ich habe mich gestern wie ein Arschloch aufgeführt. Was allerdings nicht meine Absicht war. Ich weiß einfach nicht, wie ich mich in ihrer Gegenwart verhalten soll. Sie ist aufgetaucht und sah aus wie eine Disney-Prinzessin, und ich hab ihr gegenüber kaum zwei zusammenhängende Worte rausgebracht.

Sie deutet auf Daisy, die zu ihren Füßen liegt und sie mit grenzenloser Liebe anschmachtet. »Ich komme sehr gut mit Daisy klar. Es tut mir leid, dass ich gestern, als du nach Hause gekommen bist, noch hier war. Ich hatte die Zeit aus den Augen verloren. Es wird nicht wieder vorkommen. Versprochen, du wirst mich nie zu Gesicht kriegen.« Ihre Stimme zittert. »Ich würde *alles* tun, um meinen Job zurückzubekommen.«

Auf einmal ist die Luft vor Spannung wie geladen, und wir starren uns an. Will sie damit etwa andeuten ...? In meinem Kopf tauchen Bilder auf, von uns beiden, zusammen im Bett, mit ineinander verschlungenen Gliedmaßen. Sie liegt unter mir, den Kopf nach hinten geworfen, die Augen geschlossen, mit einem Ausdruck von Verzückung im Gesicht, während ich in sie stoße.

Daran werde ich später wieder denken, mit meinem Schwanz in der Hand, und ich hasse mich dafür.

»So habe ich das nicht gemeint«, sagt sie schnell, und ihre Wangen färben sich noch eine Nuance dunkler, »das habe ich komisch ausgedrückt. Ich wollte damit nur sagen, dass ich diesen Job wirklich brauche. Was auch immer dich also dazu veranlasst zu denken, dass ich nicht dafür geeignet bin: Bitte erkläre es mir.«

Ich kann ihr auf keinen Fall die Wahrheit sagen – dass sie das Mädchen ist, von dem ich in der Highschool zwei Jahre lang besessen war. Sie hat recht mit allem, was sie mir gerade an den Kopf geworfen hat. Mir gefällt, wie sie meine Wohnung eingerichtet hat. Sie hat Daisy gestern mehr ausgepowert, als es mir jemals gelungen wäre. Es ist offensichtlich, dass dieser Hund jede Menge mentale Stimulation und Bewegung braucht. Ganz tief in mir drin weiß ich, dass ich ihr meine Hündin anvertrauen kann.

Ich habe um eine neue Assistenz gebeten. Pippas Probleme sind nicht meine. Ich habe selbst genug um die Ohren.

Doch genau wie im Auto vor dem Tierheim ignoriere ich meine Einwände. Die Art und Weise, auf die mich Pippa mit einer Mischung aus Entschlossenheit und Sorge ansieht, trifft mich mitten ins Herz.

Ich studiere ihr Gesicht. Obwohl sie aussieht wie eine ersoffene Ratte, funkeln ihre Augen noch immer. Ihre Wangen sind gerötet, lebendig. Und auf einmal habe ich ein Gefühl in der Brust, das mich an Sodbrennen erinnert.

Ich hebe eine Braue. »Du bezeichnest mich erst als Arsch und verlangst dann deinen Job zurück?«

Pippa zuckt zurück und tritt nervös von einem Bein aufs andere. »Jepp.« Sie presst die Lippen zusammen und schielt schuldbewusst zu mir hoch. Dennoch wirkt sie entschlossen. »Tut mir leid.«

Ich mag sie. Sie lässt sich nichts gefallen. Es braucht ganz schön Mumm, einfach hier aufzutauchen und mich als Arsch zu bezeichnen. Niemand sonst redet so mit mir.